Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. №. 40.

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 7. October 1842.

Gewerbliches.

In einer Versammlung des Breslauer Gewerbe-Vereins hat Herr Professor Dr. Göppert einen Vortrag gehalten über das Vorkommen und Entstehen der Steinkohlen und Braunkohlen, dem wir folgendes Interessante entlehnen:

Die ersten Spuren des Kohlenbergbaues finden sich im Jahre 1140 in Schottland, 1198 bei Namur, 1420 bei Zwickau, 1650 bei Preuß. Minden und endlich zu Ende des 16. Jahrhunderts auch in Schlesien bei Weißstein, Hermsdorff und Neurode. Der Kohlenbau in Oberschlesien datirt sich erst aus dem Jahre 1751. — Steinkohlen sind nichts anders als untergegangene Wälder, welche durch bedeutende Strömungen zusammen gedrängt, über einander geschichtet worden sind, und durch einen mächtigen Druck, unter Abschluß der Luft, bestimmt aber ohne Einwirkung des Feuers, so mächtiger Umwandlung unterlegen haben. Die Stärke (Mächtigkeit) der Steinkohlenläger ist sehr verschieden, beträgt oft kaum einige Fuß, und nur in England findet sich ein 28 Fuß mächtiges Steinkohlenflötz. — Braunkohle, gleichfalls aus Holzresten bestehend, ist ein Produkt neuerer Zeit, und findet sich daher in aufgeschwemmtem Lande, in Höhenzügen, welche aus leichter Masse Thon, Mergel, Lehm zusammengesetzt sind. Sie kommt mitunter in äußerst mächtigen Lagern vor; so hat man bei Zittau ein Lager angebohrt, dessen unterste Schicht mit 440 Fuß Tiefe noch nicht gefunden ist! — Das in der Braunkohle gefundene bituminöse Holz kommt oft in ganzen Stämmen vor, und kann zu Möbeln und andern Sachen verarbeitet werden. — Sonach ginge Steinkohle und Braunkohle aus demselben Material hervor, beide wären vom Wasser auf- und abgelagert und zur Kohle erst durch den luftabsperrenden Druck von sich oben auflagernden Erdmassen gebildet. Die vermuthlichen Ursachen ihrer abweichenden Bildung als Kohle sind von Herrn Professor Göppert leider nicht angegeben.

*Töpfermeister Hanisch in Breslau baut eine Art Cylinderöfen, in denen er im Feuerkasten selbst sieben Röhren anbringt, welche am Fußboden der Stube die kalte Luft aufnehmen und sie erhitzt schon in der Mitte des Ofens in horizontaler Richtung ausströmen, anstatt daß sonst gewöhnlich die Ausströmung erst an der Decke der Stube erfolgt. Die 7 Cylinder nebst Platten sollen in Breslau für 7 Rthlr. 20 Sgr. zu haben sein, und können wir den hiesigen Töpfern eine Zeichnung des Ofens vorzeigen.

*Die zweite dießjährige Lieferung der Verhandlungen des Gewerbevereins für Preußen enthält folgende Abhandlungen:

1) über Glasstöpsel von Ehrenberg;
2) über das Spulen, Doubliren, Zwirnen und Haspeln der Rohseide von Nottebohm;
3) über die Beschaffenheit des Stabeisens von Nyby;

4) über das Zerspringen der Dampfkessel von Jobard;
5) kleine technologische Notizen aus England von Schubart.

Aus letzteren erfahren wir unter Anderem, daß es in Glasgow eine Whisky-Brennerei eines gewissen Grey giebt, welche jährlich die enorme Summe von viermalhunderttausend Thalern an Steuern bezahlt, was auf den großen Umfang ihres Geschäfts wahrlich keinen unbedeutenden Schluß thun läßt. Das beliebte Getränk, Whisky genannt, wird aus Gersten- und Waizenmalz gewonnen, kann also dem Liebhaber geistiger Getränke etwas Schönes bieten.

Der ad 4 erwähnte Aufsatz kommt als Ursache des Zerspringens der Dampfkessel auf die früher geglaubte Entwickelung und Explodirung brennbarer Luftarten im Kessel zurück und macht es wahrscheinlich, daß wenigstens in einzelnen Fällen dieß die wahre Ursache der Dampfkessel-Explosionen ist, wogegen in den meisten anderen Fällen es doch wohl die plötzliche übermäßige Bildung hochgespannter Dämpfe, in Folge Wassermangels und des Glühendwerdens der Seitenwände, sein mag.

* Nach einer empfangenen Privat-Nachricht soll die Patent-Filztuch-Fabrik in Berlin beschlossen haben, mit Ende October das Geschäft aufzugeben, weil das Fabrikat sich beim Tragen im höchsten Grade mürbe erweisen und keine Abnehmer mehr finden soll. Von eingezahlten 200,000 Thalern zu diesem Unternehmen sollen nur 10 bis 20 pro Cent übrig bleiben.

Die Brüder.

Erzählung aus der sächsischen Geschichte des Jahres 1446.

(Fortsetzung.)

Diese laut gesprochenen Worte waren Bernds Ohren nicht entgangen. Stumm führte er die Seinen abseits und sprach dann mit etwas gedämpfter Stimme zu ihnen: „Wo aus, mit euern Körben?"

„Wir wollen —" war die gemeinsame Antwort — „für den Herrn Apotheker in Freiberg Tausendgüldenkraut und Löwenzahn, Feldkümmel und Schaafgarbe, Stiefmütterchen und weiße Brennesseln eintragen."

„Da könnt' ich euch wohl helfen?" sprach Bernd und machte Miene, mitzugehen.

„Nein! nein!" wehrte seine Frau. „Du mußt jetzt ausruhen von deiner Nachtschicht. Der Herr Apotheker hat mir gestern Abend einen Trunk Bier geschenkt. Davon habe ich dir eine Suppe gekocht, welche du daheim finden wirst. Sie steht über den Kohlen und Wilhelm, welcher bereits über seinen lateinischen Büchern sitzt, wird schon alles besorgen. Geh, lieber Mann, iß und schlafe aus. Hast du zu Mittage noch Lust, uns Gesellschaft zu leisten, kannst du es immer noch thun."

Indem Bernd seine Zustimmung gab, blieb ein Landmann, der mit Reisestock und Quersack versehen, in die Stadt einwandern wollte, verwundert stehen. „Mein Six!" rief er aus und versetzte dem Bergmanne einen Schlag mit der flachen Hand auf die Schulter, unter welchem ein heutiger Geck gewiß zusammen gebrochen wäre — „das ist ja wahrhaftig der Weller von Molsdorf! Hat dein vornehmer Herr Bruder sich doch noch deiner erbarmt? he? Aber, pfui! zu einem gemeinen Häuer hat er dich gemacht? Das ist eben kein Bruderstückchen! Bist gewiß gefährdet worden im Schachte, weil du ein so großes Pflaster über's halbe Gesicht weg trägst. Fast hätte ich dich nicht wieder erkannt, wäre mir deine Stimme nicht zu Hülfe gekommen."

Bernd hatte sich betroffen umgesehen, ob diese unverhoffte Zusprache unwillkommene Zuhörer gehabt habe. Hierauf führte er den Landmann einige Schritte weit von den aufhorchenden Töchtern weg und sprach bittend: „Hankel! verrathe mich nicht. Nenne mich nicht Weller, sondern Bernd. Meinem Wilhelm zu Liebe habe ich mich hierher gewendet. Der Junge will studiren und besucht darum die Schule in Freiberg. Erfährt mein Bruder, daß ich hier bin, muß ich augenblicklich fort."

„Ein schönes Bruderstückchen!" versetzte Hankel. „Freilich, wenn die Großen mit einem so bösen Beispiele voran gehen: was wollen dann die Kleinen machen?! Armer Bernd, du bist mir auch als bloßer Häuer tausendmal lieber, als dein hochnasiger Herr Bruder, der sich seiner geringen Herkunft schämt."

„Schweig', um Himmelswillen!" bat Bernd den eifernden Landmann, der nur mit Mühe sich beruhigte, jedoch treulich versprach, gegen Niemand etwas von dem Verhältnisse der beiden Brüder zu erwähnen.

Eine Woche war vergangen, die Nachtschicht wieder vorüber, Bernd vor dem Christusbilde in der Halden-Blende, Dittel dicht hinter ihm. Als jener sich von seinen Knieen erhob, um heimzugehen, rief dieser plötzlich mit lauter Stimme: „Schichtmeister! Obersteiger! kommt her nnd haltet diesen Dieb fest, wel-

cher eine Silberstufe aus der Zeche entwendet hat. Greifet den Bernd, welcher unsre ganze Knappschaft schändet. Ihr werdet den Diebstahl noch bei ihm finden."

„Ist dem also —" sprach Bernd ruhig — „so hast du, Elender, mir erst die Stufe heimlich beigesteckt."

„Erbärmliche Ausrede!" höhnte Dittel und sah mit Schadenfreude, wie sein Widersacher festgenommen, durchsucht und, nachdem die Anklage bestätigt gefunden worden war, gefangen abgeführt wurde. Es hatte dem Bernd nichts geholfen, daß er Dittels verbrecherisches Vorhaben von neulich erzählt und dadurch die Veranlassung der falschen Anklage darzuthun gesucht hatte. Mit großer Keckheit leugnete Dittel den ganzen Vorfall und der Schichtmeister machte dem Berndt bemerklich, wie er, wenn die Sache auch wirklich in der Wahrheit begründet sei, immer gar sehr gefehlt habe, indem er von seines Kameraden Uebelthat nicht sofortige Anzeige erstattet habe.

Der Bürgermeister von Freiberg, Herr Nicol Weller, hatte ein Weinbad genommen und stand, von einer behaglichen Wärme überströmt und gekräftigt, vor seiner großen, eisenbeschlagenen Truhe, seinen Mammon überzählend. Dabei murrete er, daß die fürstliche Münzstätte nicht einmal Geld genug prägen könne und man sich daher, statt der blanken Gulden, mit unscheinbaren Silberkuchen begnügen müsse. In seinem Geschäfte sah er sich durch die Magd gestört, welche die Gegenwart des Frohnvoigtes anmeldete.

„Gestrenger Herr Bürgermeister —" hob Letzterer unter einem tiefen Bückliuge an —„Bernd, der Silberdieb, wünscht Euch um Gotteswillen zu sprechen. Ich habe dem Kerl die Hölle heiß gemacht, ihm von den Daumschrauben, den spanischen Stiefeln und der Marterleiter vorgeschwatzt; ihm beschrieben, wie es thue, wenn siedendes Pech und brennender Schwefel auf den bloßen Leib getröpfelt, oder das Fleisch mit glühenden Zangen gezwickt wird. Nun wird er Euch Alles gestehen wollen."

„Das mag er im Verhöre thun —" versetzte der Bürgermeister kalt. „Dazu braucht er mich nicht."

„Er verlangt aber ausdrücklich Eure Gegenwart —" erwiederte der Voigt — „ja, er hatte sogar die Kühnheit hinzuzusetzen, daß es Euch gereuen würde, schlüget Ihr ihm diese Gunst ab."

„Nun kann gar nichts daraus werden —" sprach Weller bestimmt. „Ha! der Schurke will mir gleichsam drohen?!"

„Gestrenger Herr Bürgermeister —" meldete wiederum die Magd — „Frau Bernd mit ihren Kindern will einen Fußfall vor Euch thun."

„Was da, Fußfall!" zankte das Stadt-Oberhaupt. „Sie kann mir tausendmal zu Fuße fallen und ihr Mann wird doch gehenkt. Die Gerechtigkeit muß blind sein, richten ohne Ansehen der Person. Dippolt, jage Er das Bettelvolk aus dem Hause."

Der Frohnvoigt ging aus dem Zimmer, dessen Thüre jedoch gleich darauf hastig aufgerissen wurde. Herein stürzte Frau Bernd mit ihren beiden Töchtern; bald zeigte sich auch ein junger Mensch von etwa 17 Jahren, welcher, mit dem Frohnvoigte sich herumbalgend, athemlos eintrat.

„Gnade!" rief Frau Bernd — „Gnade! Gnade!" ihre Töchter, wobei sie vor dem Bürgermeister niederknieeten!

„Recht und Gerechtigkeit!" rief auch Wilhelm, der Sohn, wobei er dem Frrhnvoigte einen Schub gab, welcher denselben auf die Dielen versetzte.

Mit steigendem Zorne sah Weller dem ganzen Auftritte zu. „Nichts da!" rief er — „bleibt mir vom Leibe! Die Gerechtigkeit muß ihren freien Lauf haben."

„Er ist unschuldig!" tönte es vierstimmig zurück. „Dittel hat ihn fälschlich angeklagt."

„Keine Beweise dafür!" sprach Weller. „Die Tortur wird den Silberdieb schon zum Geständnisse bringen."

„Wollet Ihr Eueres eigenen Blutes nicht verschonen?" rief Frau Bernd gellend — „Mein Mann ist ja Euer leiblicher Bruder!"

Da war es, als schlüge ein jäher Blitz vor des Bürgermeisters Füßen nieder. Eine Secunde lang starrte er die Frau an, dann sprach er, zum Frohnvoigt gewendet: „Hast du verstanden, was diese sagte?"

„Nichts habe ich verstanden —" antwortee dieser klug — „gestrenger Herr Bürgermeister."

„Geh guter Dippolt, und sage dem — dem Gefangenen, ich würde überlegen, ob ich sein Ansuchen erfüllen könnte oder nicht —" befahl dieser.

(Fortsetzung folgt.)

Das gewisseste Gut auf Erden.

Der arme Mensch mit allen seinen Plänen,
Die weit hinaus oft in die Zukunft reichen,
Muß ja so oft dem kleinsten Zufall weichen,

Und schnell vernichtet wird sein ganzes Wähnen.
Ja — für gewiß hält Mancher wohl sein Glück,
Doch raubt's ihm oft ein einz'ger Augenblick.

Ein braves Weib, ein Häuflein lieber Kinder
Sind dein, und laut kannst du das Schicksal preisen;
Doch ist dir Dauer dieses Glücks verheißen?
Ist die Gewißheit deines Glücks Begründer?
Es öffnet sich das Grab, du stehst allein;
Denn ungewiß darf Erdenglück nur sein.

Dein prächt'ges Haus, worin die schönen Zimmer,
Ja — der Besitz mag dich wohl sehr beglücken;
Du liebst, dein Leben äußerlich zu schmücken
Mit Pracht und Glanz und prahlerischem Schimmer.
Ist der Besitz dir aber so gewiß?
Oft war's die Flamme, die solch Glück entriß.

Du prangtest stets in der Gesundheit Fülle,
Und glaubt'st gewiß, es werde stets so bleiben,
Kein Doktor je für dich Rezepte schreiben;
Doch anders ist des ew'gen Schicksals Wille.
Die Krankheit naht gar oft mit Riesenschritt,
Und nimmt vielleicht dich als ihr Opfer mit.

Und die Geliebte, die du dir erkoren,
Sie windet dir in deines Lebens Lenze
Mit zarter Hand der Liebe schönste Kränze,
Du glaubst gewiß, sie sei für dich geboren.
Doch ach! — der Liebe heit'rer goldner Traum,
Entschwindet oft wie Nebelbild und Schaum.

Gelieh'n nur sind der Erde schönste Güter,
Nur ungewiß ist ihr Besitz zu nennen,
Von ihnen muß der Mensch gar oft sich trennen.
Schon der Gedanke macht das Leben bitter:
Daß Nichts dem armen Sterblichen gewiß,
Was freundlich ihm der Himmel hier verhieß.

Doch giebt es Eins auf diesem Rund der Erden,
Ein Gut, das mit Gewißheit ihm verbleibet,
Das keine Zeit, kein Zufall von ihm treibet,
Das Keinem, Keinem kann entrissen werden;
Es endet jede Freude, jede Noth;
Ach! — zu gewiß ist Allen ja — der Tod! —

W. A.

Mannichfaltiges.

In Cairo reitet jeden Morgen ein Polizeibeamter durch die Stadt, das Brod der Bäcker zu wiegen. Wird es zu leicht gefunden, so wird dem Bäcker ein Haken mit einem Bindfaden, an dem ein Laib Brod hängt, durch die Nase gezogen, dazu ihm die Bastonade gegeben und der confiscirte Brodvorrath unter die Armen vertheilt. — Wenn man sich dort von der Ehrlichkeit eines Bäckers überzeugen will, so kann man's ihm freilich an der Nase ansehen.

* Ein Müller in F., im Lande ob der Ems, leidet gegenwärtig schon 23 Jahre lang an einem Fußgeschwüre, welches die böse Folge eines Rattenbisses ist. Der Anfang und der nachmalige Verlauf des Uebels hat beinahe den Anschein, als ob der Biß einer Ratte giftig sei; der genannte und geplagte Mann ist wenigstens auch dieser Meinung.

* Nach einem amerikanischen Blatte hat sich ein Mann als Selbstankläger eines schweren Verbrechens vor Gericht gestellt und um seine Strafe gebeten. Er war Beamter und Theilhaber einer kaufmännischen Societät in New-York und klagte sich der Veruntreuung von 150,000 Rthlr. und der Schrift- und Aktenverfälschung an. Er stand übrigens seit einer Reihe von Jahren im Rufe eines sehr ehrbaren, geschäftskundigen Mannes, aber die Geldgier war das heillose Uebel, das ihn von der Bahn des Rechten in's Verderben gebracht hat.

* In Genf wurde kürzlich ein Mann wegen einer Schuldklage von 40 Fl. vor das Handelstribunal gerufen. Er begehrte, zum Eide zugelassen zu werden, daß er die 40 Fl. nicht schuldig sei. Man nahm Anstand, ihn wegen einer so kleinen Summe schwören zu lassen, da er aber durchaus darauf bestand, so gab man ihm endlich nach. Während man sich aber zu der heiligen Function anschickte und er schon daran war, die Hand zu erheben, erblaßte er, fiel um — und schlug seine Augen nicht wieder auf.

Die Jagd gehört zu den Liebhabereien, denen die Engländer mit Leidenschaft anhängen. Der Friedensrichter Wingard in Gloucestershire begleitete seine verstorbene Frau im langen Trauermantel und Flor zu ihrem Begräbnisse, als aus dem nächsten Holz ein Haase durch die Prozession sprang. In dem Augenblick hetzte er, der passionirte Jäger, seine beiden Hunde, die ihn beständig begleiteten, auf den Hasen, warf seinen Trauermantel ab und setzte den Hunden nach, bis sie den Hasen gefangen hatten, worauf er zu dem Leichenzuge zurückkehrte und traurig seinen Weg fortsetzte.

Druck und Verlag von W. Leopsohn.